

CLEMENS ZIMMERMANN, (recensione a) *Elisabeth Gruber- Stadt und Gewalt*, in «Geschichte und Region / Storia e Regione» (ISSN 1121-0303), 28/1, (2019), pp. 144-147.

Url: <https://heyjoe.fbk.eu/index.php/grsr>

Questo articolo è stato digitalizzato della Biblioteca Fondazione Bruno Kessler, in collaborazione con l'associazione [Geschichte und Region / Storia e regione](#) all'interno del portale [HeyJoe](#) - *History, Religion and Philosophy Journals Online Access*. HeyJoe è un progetto di digitalizzazione di riviste storiche, delle discipline filosofico-religiose e affini per le quali non esiste una versione elettronica.

Il materiale sul sito [HeyJoe](#) è disponibile sotto licenza CC BY-NC-ND 4.0: può essere scaricato, stampato e condiviso per uso non commerciale, con attribuzione e senza modifiche.

This article was digitized by the Bruno Kessler Foundation Library in collaboration with the [Geschichte und Region / Storia e regione](#) association as part of the [HeyJoe](#) portal - *History, Religion, and Philosophy Journals Online Access*. HeyJoe is a project dedicated to digitizing historical journals in the fields of philosophy, religion, and related disciplines for which no electronic version exists.

The material on the [HeyJoe](#) site is available under the CC BY-NC-ND 4.0 license: it can be downloaded, printed, and shared for non-commercial use, with attribution and without modifications.



(*Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 26*) Innsbruck/Wien/Bozen: StudienVerlag 2016, 303 Seiten, 21 Abbildungen, drei Graphiken.

Der Zusammenhang der Themen „Stadt“ und „Gewalt“ ist evident: Im Stadtraum prallen soziale Konflikte unmittelbar aufeinander. Gewaltakte werden im Stadtraum in besonderer Weise wahrnehmbar. Manifeste Gewalt geht nicht nur von gesellschaftlichen Akteuren aus, sondern die Stadt ist ebenso der Ort, wo die öffentliche Durchsetzung von Rechts- und Herrschaftsordnungen stattfindet. Dies geht kaum ohne Gewaltakte gegen Außenseiter und Delinquenten ab, und hier existiert(e) ein Publikum, das essentieller Teil des Vollzugs solcher Akte war. Es ist verwunderlich, dass diese Zusammenhänge in der Stadtgeschichtsforschung bislang nur ungenügend reflektiert wurden.<sup>1</sup>

Mit dem vorliegenden Sammelband zeichnet sich nun ein breites Spektrum involvierter Fragestellungen ab: Die Stadt ist seit dem späten Mittelalter der Ort, wo „ordnende Gewalt“ nötig wird, die wiederum nur existieren kann, wenn immer wieder Normen des Zusammenlebens eingeschränkt werden. Im einleitenden Essay von Elisabeth Gruber und Andreas Weigle erscheint dies als Form ‚sanfter Gewalt‘ (vgl. zu diesem Begriff den Beitrag von Susana Zapke über Prozessionen und Kunstparaden im Wiener Stadtraum).

Mit dem Ersten Weltkrieg wurde der historische Zusammenhang von Stadt und Gewalt nur noch deutlicher als zuvor. Stadtmauern boten seit jeher Schutz, der Stadtraum konnte aber auch zum Schauplatz grauenhafter Massaker werden. Ebenso gehören Krieg, Zerstörung, Not und Hunger zu den Aspekten des Themas, wie die Herausgeber erklären.

In der ausführlichen Einleitung von Martin Scheutz wird dazu weiter ausgeholt. Der Wiener Historiker widmet sich zunächst begriffsgeschichtlichen Klärungen. Vor allem *physische Gewalt*, die sich gegen Personen richtet, wie der Begriff der *strukturellen Gewalt* sind für das Forschungsfeld maßgeblich. Scheutz zeichnet die Gewalthaftigkeit in der frühneuzeitlichen Stadt und hinsichtlich ihrer diversen Akteure nach. Der Autor betont ferner die Kontinuität städtischer Protestkulturen und ritueller Gewaltformen seit dem späten Mittelalter, etwa Rügepraktiken, schließlich die Durchsetzung des staatlichen Gewaltmonopols in (vornehmlich österreichischen) Städten. Insgesamt sieht der Autor immer noch Gewalt in der Stadt als „Leerstelle der epochenübergreifenden Stadtgeschichtsforschung“.

Nach diesen kundigen, mit zahlreichen Literaturhinweisen ausgestatteten Einführungen widmen sich die ersten beiden empirischen Beiträge dem Zu-

<sup>1</sup> Vgl. Klaus WEINHAUER/Dagmar ELLERBROCK, Perspektiven auf Gewalt in europäischen Städten seit dem 19. Jahrhundert. In: Informationen zur modernen Stadtgeschichte (2013), 2, S. 5–20; Richard Mc MAHON, Urbanisation and Interpersonal Violence in Europe and North America: a Historiographical Review. In: Ebenda, S. 21–30.

sammenhang von Öffentlichkeiten, Stadträumen und Formen der Gewaltpraxis in der Vormoderne: Gerhard Ammerer unterstreicht, wie die öffentliche Form von Hinrichtungen und der Weg, den die Delinquenten vor aller Augen nehmen musste, zum gültigen Rechtsritual essentiell dazu gehörten. In der Regel seit dem 15. Jahrhundert an den Stadtrand verlegt, war die Öffentlichkeit der Hinrichtung völlig selbstverständlich, dazu gehören auch Flugblätter und Kleinschriften, in denen letzte Worte der Hingerichteten überliefert wurden. Öffentlich wurde auch Kritik an ungeschickten Henkern artikuliert z. B. in Wien 1595, als es bei der Exekution des Baumeisters Nicola Perlin zu Tumulten kam. Ammerer unterstreicht, dass es sich bei solche Strafzeremonien um durchgeplante symbolische Akte handelte. Die „Öffentlichkeit des Volkes“ war hier also konstitutiv.

Der Überwachung und Überwachbarkeit des öffentlichen Stadtraums widmen sich zwei weitere Beiträge des Bandes, der seinen Schwerpunkt im 20. Jahrhundert aufweist: Peter Becker unterstreicht, dass in akuten Krisenzeiten wie den Plünderungen und Hungerkrawallen 1916/1918 in Wiener Bezirken das Ansehen der Autoritäten auf dem Spiel stand und dass solche Zeiten eines Ausnahmezustands das Eingreifen von Militär gegen Zivilisten zu legitimieren schienen, jedenfalls nach Meinung der Militärs, während Ministerpräsident und Monarch an einem zivilen Krisenmanagement festhielten. In solchen Zeiten war zumindest die ständige Überwachung der öffentlichen Meinung nötig, bis hin zu einer Zensur der Telefonate. Auch hier fallen Beispiele für ein relativ abgestuftes und maßvolles Vorgehen von österreichischen Behörden auf. Becker weist auf die engen Grenzen hin, bis eine Ausnahmeverfügung wirklich deklariert werden konnte. Selbst dann galt noch die Dialektik von „rechtsstaatlichen Sicherheiten und polizeilichem Ermessen“ (S. 121). Freilich, die Belange von Einzelnen konnten in solchen Situationen völlig untergehen. Ein wirkliches Einreißen der Unterschiede zwischen Legislative, Judikative und Exekutive fand, so muss man aus den Beispielen Beckers schließen, nicht so konsequent statt, wie man das erwartet hätte. Auf jeden Fall blieben die administrativen Apparate praktisch unverändert bestehen. Dies alles verweist darauf, dass Sicherheit<sup>2</sup> und Normen des öffentlichen Zusammenlebens stets ausgehandelt werden müssen und hier spielt Medialität eine Rolle, wie ein ergänzender Beitrag der Soziologin Katharina Miko verdeutlicht. Von ihrem Fach der ethnografischen Sozialforschung her betrachtet hat Miko gegenüber Historikerinnen und Historikern den Vorteil, dass sie die örtliche Verankerung von Gefahren-Situationen situativ beobachten kann. So fühlen sich auch Sicherheitsakteure selbst beobachtet, so Polizistinnen durch die Erfordernisse der politischen Korrektheit. Ein solches Material steht in historischen Archiven nur für ganz bestimmte Situationen zur Verfügung – und sicher nicht in ‚Reinform‘.

2 Vgl. Martin DINGES/Fritz SACK (Hg.), *Unsichere Großstädte? Vom Mittelalter bis zur Postmoderne*, Konstanz 2000.

Der größte und inhaltlich besonders gewichtige Themenblock widmet sich den Zusammenhängen von Krieg, Gewalt und Stadt im 20. Jahrhundert. Hier nimmt das Thema auf besondere Weise ernste Konturen an und es zeigt sich ein weiteres Mal, wie durch quellengestützte Recherchen erhebliches historiographisches Neuland gewonnen werden kann: Hans Georg Hofer verweist auf die verstümmelten und psychisch zerstörten Soldaten seit 1914, die im Wiener Straßenbild ‚störten‘ und die Passanten beunruhigten. Die Mediziner reagierten auf das neue umfassende Problem physischer und psychischer Verletzungen (in Wien wurden 120 000 Nervenerkrankungen bis zum Kriegsende registriert) teils mit Maßnahmen der „Standardisierung“ von Therapien, teils mit einem Exzess verabreichter elektrischer Stromstöße. Diese kalkulierte Schmerzzufügung war allerdings keine Wiener Besonderheit, sondern fand in allen europäischen Kriegsgesellschaften statt (S. 160 f.). Eine Frontdiensttauglichkeit wurde trotz der drakonischen Verfahren kaum einmal erreicht (S. 166). Krieg erweist sich in der Geschichte der Psychiatrie als Experimentierfeld, in der verschiedene Orte der Stadt einbezogen waren. Wolfgang Maderthaler geht analogen Problemfeldern nach – kriegsbedingten Krankheiten, dem Kriegserleben überhaupt, den Rückwirkungen dieses Erlebnisses auf gängige Weltbilder. Die Beispiele der Laufbahnen von Otto Bauer, Robert Musil und Ludwig Wittgenstein zeigen die Wirkung von Front- und Todeserfahrungen, überhaupt die Bedeutung, die Krieg in den Werken der von Maderthaler behandelten Intellektuellen einnehmen sollte. Andreas Weigl zeigt in seinem quellensintensiven Beitrag, wie im Krieg die Versorgung der gesamten Bevölkerung einschließlich der mobilen Massen überhaupt nicht mehr garantiert war. Es herrschte echter Mangel, große Teile der Arbeiterschaft und des Kleinbürgertums gerieten in eine Hungerkatastrophe, wie Weigl auch anhand quantitativer anthropologischer Indikatoren zeigt. Ähnlich Prag und Krakau stand man in Wien um die rationalisierten Grundnahrungsmittel an, und dies in einer Metropole, wo man sich zu Friedenszeiten auf den üppigen Fleischkonsum einiges zugutegehalten hatte. Die Unruhe weitete sich dann sukzessive aus. Hunger fand indes sozial selektiv statt: „Verwahrloste“ Kinder waren nur eine Problemgruppe. Nicht nur Hungerödeme, sondern generell die „Versorgungsungleichheit“ verweisen auf eine spezifische städtische Gewalterfahrung. Schließlich verweist Alfred Pfoser, ein sehr angebrachtes Thema, erneut darauf, dass das „Augusterlebnis“ in den Bereich der Kriegsmymen gehört. Der Autor zitiert empirische Kriegserfahrungen und Nöte beteiligter Soldaten, er zeigt auf, wie die Obrigkeit mit Verfahren, Untersuchungen und Einschüchterungen gegen die Mehrheit des Volkes agierte, wie sich aufmüpfige Menschen zumindest Beobachtungen ausgesetzt sahen, und wie die Behörden „atmosphärischen Hochdruck“ in der Stadt beförderten (S. 213). Als nach kurzer Kriegszeit Hunderttausende von Verletzten und Flüchtlingen eintrafen, verwandelte sich das Augusterlebnis „in Panik und Trauer“. Eine Zeit totalen Krieges begann

anstelle des erhofften raschen Siegfriedens. Schon bald machte sich, wie auch hier aufscheint, Angst vor Versorgungsmangel breit – die Versorgung war von den Behörden unzureichend geplant worden, was sich ja auch im Deutschen Reich allenthalben zeigte. Fälle von Lynchjustiz traten auf, aus den Geschäften verschwanden die Schilder *English spoken*. Der aus reichhaltigen publizistischen Quellen geschöpfte Beitrag Pfofers vermag noch einmal den konkreten Zusammenhang von Stadt und Gewalt eindrucksvoll zu fassen.

Der Band enthält mithin ein relevantes, spannendes und in weiten Teilen neues empirisches Material. Trotz aller Sachlichkeit und obwohl auf umsichtige Argumentation sowie vielfältige Daten gestützt, lässt er die Leserinnen und Leser nicht unbeteiligt. Er stellt für die österreichische Stadtgeschichtsforschung einen bedeutenden innovativen Schritt auf ein neues Terrain von Krisen, Krieg und Katastrophen dar. Man kann erwarten, dass das, was hier mit Schwerpunkt auf Wien beschrieben wurde, in den Folgenden Jahren für andere und weitere österreichische Haupt- und Mittelstädte noch fortgeführt werden kann.<sup>3</sup> Zumindest, was das 20. Jahrhundert betrifft, hat der Band eine große Forschungslücke geschlossen.

Clemens Zimmermann

---

### Siglinde Clementi, Körper, Selbst und Melancholie. Die Selbstzeugnisse des Landadeligen Osvaldo Ercole Trapp (1634–1710)

(*Selbstzeugnisse der Neuzeit* 26), Köln/Weimar/Wien: Böhlau-Verlag 2017, 252 Seiten, zwei s/w-Abbildungen, zwei Illustrationen.

Welche Möglichkeiten der Selbstkonstituierung bieten sich einem Adeligen des 17. Jahrhunderts, dessen Vater bei seiner Zeugung/Geburt bereits in einem ansehnlichen Alter stand und in den frühen Jahren des Sohnes stirbt, dessen Mutter strengste Disziplinierungsmaßnahmen favorisierte und dabei auch vor körperlichen Zugriffen nicht zurückschreckte, dessen ererbter Familienbesitz in die Hände der um Herrschaft und Macht konkurrierenden Verwandten fällt und der in seinen Mannesjahren, unverheiratet, die eigene Entmündigung erlebte? Eine überzeugende Antwort darauf liefert die Historikerin Siglinde Clementi in ihrer als Dissertation an der Universität Wien angenommenen Untersuchung zu den Selbstzeugnissen eines Tiroler Adeligen aus dem Hause Trapp im

3 Vgl. z.B. Matthias SANTER/Oswald ÜBEREGGER, „Totaler Krieg“ in der Kleinstadt: Bruneck im Ersten Weltkrieg. In: Stefan LECHNER (Hg.), *Der lange Weg in die Moderne. Geschichte der Stadt Bruneck 1800–2006*, Innsbruck 2006, S. 82–107.